



Kommerzienrat Ludwig Rosenzweig, Nürnberg

(25.3.1861 in Nürnberg - 29.10.1943 in Glarus, Schweiz)

In seinen „Erinnerungen an Ludwig Rosenzweig“ beschreibt dessen Enkel, Mr. Eric G. Yondorf, nicht nur Persönlichkeit und Wirken des ehemaligen Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg. Der Autor entwirft vielmehr ein Gesamtbild des Familien- und Gemeindelebens jener Zeit, das tiefe Einblicke in die vernichtete Welt jüdischen Lebens in Nürnberg vor 1945 erlaubt. Ergänzt wird der Text mit Bildern und Quellentexten aus dem Besitz des Autors.

rijo möchte Mr. Yondorf an dieser Stelle ganz herzlich für seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit, die Bereitstellung des Materials und insbesondere seinen in exzellentem Deutsch verfassten, zugleich interessanten, amüsanten und anrührenden Beitrag danken. Wir hoffen, dass er viele Leser findet, damit die Erinnerung an Kommerzienrat Ludwig Rosenzweig erhalten bleibt, vor allem in seiner früheren Heimat, die verfolgte und vertrieb.

rijo

Erinnerungen an Ludwig Rosenzweig

von seinem Enkel

Eric G. Yondorf

Groß und stattlich war er, der Ludwig Rosenzweig aus der Breiten Gasse, so etwa 185 cm von Kopf bis Fuß, und fast schlank, mit einem getrimmten graumelierten Schnurrbart und einer großartigen Glatze, die ihn sehr distinguiert aussehen ließ. Im Gegensatz dazu stand seine wesentlich kürzere und vollere, vielgeliebte Frau Mathilde, geborene Guckenheimer (geb. 27.9.1870) aus der Karolinenstraße 8. Die Väter beider Gatten waren - wie konnte so etwas im Nürnberg der 1890er Jahre nur möglich sein? - Hopfenhändler. Mehr als 52 manchmal schwierige Jahre sollte diese glückliche Ehe überdauern. Ludwig, am 25. März 1861 in Nürnberg geboren, hatte nur eine ältere Schwester und ein paar unverheiratete Neffen am Ort. Drei Nichten hatten nach auswärts geheiratet. Ein älterer Bruder war, wahrscheinlich in Amerika, verschwunden.

Nach seiner Hochzeit am 26. Mai 1891 wurde Ludwig wärmstens von der Isaak Guckenheimerschen Familie aufgenommen, die ihn um drei Schwägerinnen und vier Schwäger samt Ehegatten und Kindern bereicherte. Die Guckenheimers hatten eines gemeinsam: Sie liebten gutes Essen und was man vielleicht Bonhommie nennen könnte. Durch seine lebenswürdige Intelligenz, seinen Humor und seinen Erfolg im geschäftlichen und öffentlichen Leben wurde Ludwig schon bald das faktische Familienoberhaupt dieses ausgedehnten Clans.



Ludwig Rosenzweig im Jahre 1936

Die Rosenzweig-Guckenheimersche Sippe war ohne Spitz- oder Kosenamen nicht auszu-denken. Ludwig war unter uns einfach „Us“, wahrscheinlich deriviert von der Babysprache seines Sohnes Fritz (geb. 6.8.1894), der aus wer weiß welchen Gründen von allen „Icker“ genannt wurde. Mein Bruder und ich waren - en familie - „die Mistfinken“. Meine Mutter wurde von uns Buben nur „die Gnä“ genannt, eben weil sie dem Image einer „Gnädigen Frau“ so gar nicht gleichkam. Familienfeste wurden gerne gefeiert und oft mit speziell hierfür verfassten, lustigen Versen untermalt.



Emil und Fanny Jondorf, dahinter Stephan Guckenheimer, Mathilde Rosenzweigs ältester Bruder (1938)

Ich selbst wurde am 1. April 1922 in der großen, aus der Gründerzeit stammenden Wohnung der Rosenzweigs am Marienplatz 7 in Nürnberg geboren, als zweiter Sohn von Emil Jondorf (geb. 15.12.1884) und Fanny Jondorf-Rosenzweig (geb. 16.2.1897). Mein Bruder Walter kam schon am 2. Oktober 1920 zur Welt. Meine Eltern waren nach ihrer Heirat am 10. August 1919 bei den Rosenzweigs eingezogen, denn passende Wohnungen waren zu der Zeit schwer aufzutreiben und die nachfolgende Inflation machte eine erfolgreiche Suche nicht einfacher. Erst im Sommer 1926 fanden die Emil Jondorfs eine eigene Wohnung in der Veillodterstraße 33. Auf jeden Fall fing mein Leben in einem sehr warmen Nest an, wenn auch die Jahre am

Marienplatz für meinen Vater oft etwas schwierig gewesen sein müssen. Man stelle sich einen Haushalt mit Großeltern, Eltern, zwei Kleinkindern, Kindermädchen, Köchin und Teilzeitputzfrau, -waschfrau und -büglerin vor, der jeden Morgen von der Friseurin meiner Großmutter bereichert wurde!

Wie das Schicksal es haben wollte, war Fritz, der ältere Bruder meiner Mutter, am 1. April 1918 nach fast vier Jahren Frontdienst in Frankreich gefallen. Er war ein viel versprechender Jurastudent in Heidelberg, als er freiwillig einrückte, und wenn man so sagen darf, der ganze Stolz seiner Eltern. Fanny spielte eine etwas untergeordnete Rolle im Haus. Sein Tod kam als tragischer Schlag. Für meine Mutter ergab sich daraus eine schwierige Situation: Sie konnte ihren klugen und charmanten Bruder unmöglich ersetzen, wurde aber plötzlich inniger geliebt als je zuvor.

Glücklicherweise brachte die Ankunft zweier Enkel (ein dritter, Herbert, starb kurz nach seiner Geburt im Jahre 1926 an einem Geburtsfehler) Trost und Hoffnung in das Haus meiner Großeltern und für Walter und mich eine unvergessliche Beziehung zu Ludwig und Mathilde Rosenzweig. Als unabhängiger mittelständischer Kaufmann konnte mein Großvater in unserer Jugend natürlich seine eigenen Arbeitsstunden bestimmen und obwohl er auch sehr viel ehrenamtlich tätig war, fand er immer etwas Zeit, um sich mit uns zu beschäftigen. Da gab es häufige Sonntagsausflüge in die Nürnberger Umgebung, die uns unter seiner Regie viele Bau- und geschichtliche Zusammenhänge näherbrachten. Man denke nur an die Alte Veste, Wallenstein und den Dreißigjährigen Krieg! Unsere Eltern waren natürlich oft dabei, aber auch alte Rosenzweigsche Freunde, die die Runde beim Mittagsschmaus in einem der typischen Gartenrestaurants oft recht interessant machten. Man strebte aus der Stadt per Tram, Omnibus oder Bummelzug. Ich möchte fast sagen: Mit dem „Tümmel“ in der Hand fuhr man durchs ganze Frankenland. Die Großeltern besaßen nie ein Auto. Darüber hinaus gab's Besuche in Museen oder von Theaterveranstaltungen, die unseren kulturellen Horizont erweitern sollten. Solche Exkursionen waren natürlich durch Erfrischungspausen in Milchküchen oder Konditoreien angenehm bereichert.

Sobald wir in die Schule kamen, wurden wir am Mittwoch (schulfreier Nachmittag) regelmäßig bei den Rosenzweigs bewirtet, wo wir unsere Lieblingsgerichte serviert bekamen. Man aß langsam und plauderte viel. Wir wurden über unsere Schulfortschritte befragt, sprachen über Weltereignisse (unserem Alter angepasst), hörten etliches über die Vorgänge im Hopfenhandel und in der jüdischen Sphäre, da der Großvater seit 1926 Vorsitzender der Nürnberger Israelitischen Kultusgemeinde war. Amüsant waren Ludwigs Reminiszenzen an Geschäftsreisen in die Hopfengebiete von Böhmen und Galizien während der Donaumonarchie von anno dazumal und erstaunlich sein Gedächtnis für klassische Zitate aus seinem Lateinstudium am Realgymnasium viele, viele Jahre zuvor. Nach dem Essen rauchte er gerne seine Lieblingszigarre, eine dünne, lange, stark riechende Virginia mit Strohmundstück, die wir Enkel auf intensives Bitten natürlich anzünden durften.

Die Mittwochnachmittage waren den „Wellingtonern“ gewidmet, einer Gruppe benannt nach dem Duke of Wellington, dessen Erfolge auf militärischer wie politischer Ebene Großvater sehr bewunderte, und bestehend aus meinem Großpapa, unserem Kindermädchen Louise Wegerer, Walter und mir. Wir gingen auf Abenteuer in die Stadt, vielleicht ins Kino, oder in ein Café zum Kuchenschmaus bei Tanzmusik. Dutzendteich und Flughafen waren ebenfalls beliebte Ziele und natürlich auch das „Kaiserpanorama“ in der Mauthalle. Wir schwatzten über Eis und Gebäck und lernten so nebenbei etwas über Nobelpreise und Einstein, Gotthold Ephraim Lessing oder Martin Buber und bekamen fast immer auch ein Quant Lebensweisheit mit.

Meine Großeltern sind zeitlebens gerne verreist. Um 1905 fuhren sie mit ihren Freunden, den Josephthals, nach Konstantinopel! Ich denke, dies zeugt schon von einiger Abenteuerlust. Später waren Cannes und San Remo sowie Florenz und Rom beliebte Reiseziele. Auch wir

Enkel samt Mama wurden manchmal mitgenommen. Mein Vater, der viel geschäftlich unterwegs war, konnte nicht immer dabei sein. Gemeinsame Ferien in Innsbruck, Igls, Garmisch, Bad Reichenhall und Bozen sind mir noch heute unvergesslich. Man schaute sich alte Schlösser an, besuchte Gemälde- und Waffensammlungen, bestaunte herrliche Kirchen, probierte alle erdenklichen Bergbahnen aus, machte ausgedehnte Höhenspaziergänge und bewunderte die Schönheiten der Natur. Auch hier kam gutes Essen nie zu kurz, wollte man doch manche lokale Leckerbissen versuchen.



„Die Mistfinken“ 1922: Walter Jondorf und der liegende Autor

Wie soll ich den Menschen Ludwig Rosenzweig beschreiben, wie ich mich an ihn aus meiner Jugend erinnere? Er schien freundlich und zuvorkommend, nicht leicht aus der Ruhe zu bringen. Gesprochen hat er immer „sotto voce“, langsam und bedacht. Wenn er uns etwas zu erklären suchte, so war es gewöhnlich in der Form eines Gedankenaustausches, wobei er die verschiedensten relevanten Dinge interessant und oft humorvoll miteinander in Beziehung brachte. Was waren die Kehrseiten dieser Natur? Er duldete Narren ungern und konnte mitunter sarkastischer sein, als es den Umständen angemessen war. Das hat selbst innerhalb der Familie manchmal Animositäten ausgelöst. Aber er war kein nachtragender Mensch; wenn er mit jemandem oder über etwas böse war, so hat sein Unmut nie sehr lange angehalten.

Der Umbruch 1933 brachte zunächst wenig Veränderungen in unseren Beziehungen mit den Großeltern. Man musste vorsichtiger sein wohin man noch zum Sonntagsbummel gehen konnte, war manchmal Pöbeleien ausgesetzt und sprach immer öfter von der ungewissen Zukunft. Trotzdem zogen die Großeltern noch 1934 von ihrer altmodischen, viel zu großen Wohnung am Marienplatz in eine moderne Komfortwohnung am Laufertorgraben 6. Für uns Enkel wurde Großpapas große Bücherecke ein Ort der Zuflucht und des Entdeckens. Da gab es Kunstbände und feingeistige Literatur, geschichtliche Abhandlungen und die verschiedensten Nachschlagewerke. Ein Höhepunkt der neuen Wohnung war der in Grün und Gold gehaltene Salon mit Kronleuchter und Nippesschränken, Rokokostühlen und türkischen Tischchen eingerichtet.

Mein Vater war schon frühzeitig für die Auswanderung, meine Mutter dagegen, hauptsächlich weil sie sehr an ihren Eltern hing. Ludwig war immer mehr mit gemeindlichen Angelegenheiten beschäftigt, besonders auch mit den karitativen Aspekten, deren Wichtigkeit durch die wachsende Nazimiserie immer größer wurde.



Marienplatz 7 im Jahre 1925: Die Rosenzweigsche Wohnung befand sich im zweiten Stock

Auch meine Großmutter war im jüdischen Wohlfahrtswesen sehr engagiert. Hie und da wurden wir Enkel auf Einkaufsexpeditionen für die Waisenfürsorge mitgenommen. Bei „Wahnschaffe“ fühlten wir uns immer wie im Schlaraffenland. Obwohl er von seinem Amt als Präsident des Deutschen Hopfenhandelsverbandes prompt nach dem Umbruch entlassen worden war, wurde der Großpapa um die gleiche Zeit in die „Reichsvertretung der Juden in Deutschland“ gewählt, der er bis 1939 angehörte. 1936 hatte er, vorwiegend aus Altersgründen, seine Hopfenhandlung aufgegeben. Wie viele Andere dachte mein Großvater, dass Auswanderung für die jüngere Generation unbedingt die richtige Wahl sei, aber für ihn und Mathilde kaum infragekommen würde. Was sollten die Machthaber schon Rentnern antun?

Die „Wellingtoner Nachmittage“ gingen weiter ihren Gang: Mein Bruder und ich waren inzwischen Realgymnasiasten wie Großpapa vor uns. Dann kamen wie ein Donnerschlag die „Nürnberger Gesetze“ und Louise musste Ende 1935 unseren Haushalt verlassen. Mein Vater verfolgte nun viel ernsthafter seine Gedanken an unsere Auswanderung, aber sein Bruder Fritz und er waren Inhaber von zwei Firmen, **G. Jondorf** und **Elektronoris** (Fürtherstraße 42a), und diese sollten erst zu einem fairen Preis verkauft werden, eine schwierige Angelegenheit unter den herrschenden Umständen. Mein Vater beschloss, meinen Bruder Walter schon im Herbst 1936 auf ein Pensionat in Lausanne zu schicken und dann für uns Buben eine Bleibe bei amerikanischen Verwandten zu finden. Dafür brauchte man aber von Drüben eine Bürgerschaft für jede Person, auf dass sie nach der Einwanderung dem amerikanischen Fiskus nicht zur Last falle. Erst danach konnte man beim nächstgelegenen amerikanischen Konsulat um eine Quotenummer für die Einwanderung eingeben. Das ging im Jahre 1937 noch ziemlich rasch und mein Bruder konnte schon im Herbst nach Chicago auswandern.

Die Großeltern waren traurig, aber durchaus verständnisvoll. Bei mir sollte aus Gründen der Bildung die Auswanderung bis zur Beendigung des „Einjährigen“ (6. Gymnasialklasse) verschoben werden. Eine Quotenummer hatte ich nun auch, aber keine Ahnung, wann sie aufgerufen werden würde. Also trat ich im April 1938 als Praktikant in die väterliche Fabrik ein.

Obwohl man nicht sehr religiös war, hatte man bei den Rosenzweigs und Jondorfs die alte jüdische Tradition des Familienmahls am Freitagabend beibehalten, so dass wir mal hier, mal da regelmäßig zusammenkamen, auch im weiteren Verwandtenkreis, der aber durch Abwan-

derung stetig kleiner wurde. Von regen Diskussionen am Familientisch wurde mir klar, inwieweit Ludwig Rosenzweig entweder durch die Wohlfahrtseinrichtungen der Gemeinde oder auch mit Privatmitteln Verwandten und Bekannten unter die Arme griff, um ihnen die Auswanderung zu ermöglichen oder das immer beschwerlicher werdende Leben in Deutschland etwas zu erleichtern.

Am frühen Morgen des 10. November 1938 fuhr ich wie jeden Werktag mit der Straßenbahn ins Geschäft. Dort informierte mich ein treu nationalsozialistischer Hilfsarbeiter, dass in der Stadt die jüdischen Geschäfte in Trümmern lägen und fragte, ob bei uns zuhause etwas passiert sei. „Nicht, dass ich wüsste“, sagte ich, rief aber prompt bei meiner Mutter an, die mir mitteilte, dass mein 77 Jahre alter Großvater am frühen Morgen verhaftet worden war und die Wohnungen meines Onkels Fritz (Kriegsversehrter) und meiner verwitweten Tante Helene Jondorf von der SA heimgesucht worden waren. Kurz darauf erschien im Büro meines Vaters ein Herr Tauber von der „Deutschen Arbeitsfront“, der gleich alle jüdischen Mitarbeiter zusammenrufen ließ und ihnen per sofort das Haus verbot. Meinem Vater und Onkel wurde eröffnet, dass sie die Fabrik an einen Herrn Pröschold, mit dem seit Jahren Verkaufsverhandlungen geschwebt hatten, zu einem von der DAF festgesetzten Schleuderpreis abzugeben hätten. Mein Vater durfte die von seinem Vater erbaute Fabrik nur noch zwecks Abwicklung des Zwangsverkaufs betreten.



Mathilde Rosenzweig, geborene Guckenheimer, im Jahre 1936

Meine Mutter war natürlich sehr um ihre Mutter besorgt und ging so bald wie möglich zur Rosenzweigschen Wohnung am Laufertorgraben. Es wurde beschlossen, dass mein Vater und auch ich die Nacht mit Großmama verbringen würden, teils ihr zum Trost, teils um nicht bei einer etwaigen Wiederholung der Hausverwüstungen in unserer unberührten Wohnung gefunden zu werden. Meine Großmutter hatte zu der Zeit eine aus dem Umland vertriebene, ältere jüdische Haushälterin, die sich forsch anbot am folgenden Tag zum Polizeipräsidium zu gehen, um nach Ludwig Rosenzweig zu suchen. Es wurde ihr gesagt, dass er sich in „Schutzhaft“ befände und dass sie ihm am nächsten Tag ein paar Kleinigkeiten für seinen Komfort hereinbringen könne. Wir schliefen noch eine Nacht so gut es ging bei Rosenzweigs. Wenn ich nicht irre, kam Ludwig schon am folgenden Tag in erstaunlich guter Verfassung vom Gefängnis nachhause. Ich glaube aber, dass er von der „Reichskristallnacht“ an bereit war Deutschland zu verlassen - ohne freilich zu wissen, wohin.

Inzwischen war meine amerikanische Quot Nummer aufgerufen worden und nach unglaublich viel bürokratischem Kram und Hinterlegung von 6500 RM, damit ich meine Klamotten samt Fahrrad und Schreibmaschine mitführen konnte, verließ ich Deutschland von Bremerhaven am 16. Dezember 1938.

Die Weihnachtsdekorationen in Bremen waren so fröhlich, als ob es nie eine „Kristallnacht“ gegeben hätte. Der Abschied von den Großeltern fiel natürlich schwer, wusste man doch, dass man sich wahrscheinlich nicht wiedersehen würde. In meinem Gepäck war ihr alter **Großer Brockhaus**, in dem ich schon als Kind gerne herumgeblättert hatte.

Meine Eltern verdoppelten nun ihre eigenen Anstrengungen nach Amerika auszuwandern, aber ihre Quot Nummern erschienen himmelhoch und Deutschland bedrohte die Tschechei. Wie lange konnte alles noch friedlich weitergehen? So versuchten sie jetzt einen übergangsweisen Unterschlupf im Ausland zu finden: Ihre Pässe enthalten konsularische Stempel von Bolivien, Chile, Brasilien und England. Am 11. Juli erhielten meine Eltern ein englisches Durchreisevisum und nach vielen Laufereien und Stempelen kamen sie am 29. August 1939 endlich in Harwich an. Sie lebten dann in Cardiff, unweit von Verwandten, bis zu ihrer Auswanderung nach Amerika von Liverpool am 16. Mai 1940.

Im Laufe des Jahres 1939 wurde Ludwig Rosenzweig durch seine Freundschaft mit den Hamburger Warburgs, die sich durch die Zusammenarbeit in der „Reichsvertretung“ gefestigt hatte, die Gelegenheit gegeben, sich in der Schweiz mit einer kleinen Leibrente zurückzuziehen. Es verging einige Zeit, bis alles Nötige in Nürnberg abgewickelt war, aber es scheint, dass die Rosenzweigs am 19. Juni 1940 ihren neuen Wohnsitz im Hotel Glarner Hof in Glarus beziehen konnten. Dort lebten sie relativ gesund und zufrieden bis zum Tode meines Großvaters an einer Lungenentzündung am 29. Oktober 1943. Auf dem Israelitischen Friedhof zu Zürich wurde er begraben. Meine Großmutter lebte weiterhin im Glarner Hof bis zu ihrer eigenen Auswanderung nach Chicago im März 1946, wo sie nach fünf angenehm verbrachten Jahren friedlich in unserer Wohnung verstarb (17. März 1951).

Während der gesamten Kriegszeit versuchten meine Großeltern mit ihren nun weit verstreuten Verwandten und Freunden eine regelmäßige Korrespondenz aufrechtzuerhalten. Leichter gesagt als getan! Viele Briefe gingen verloren oder waren monatelang unterwegs. Mit den angehenden Deportationen verloren sich manche Spuren. Und da saßen sie nun, hilflos, wenn auch in Sicherheit, keine hundert Kilometer weit entfernt vom Land des Schreckens. Sie hatten keine Ahnung, wie schlimm die Situation in Deutschland wirklich war und wie viele Menschen ihres Kreises durch den Holocaust untergehen sollten. Aber das ist eine andere Geschichte.

Wir können nur dankbar sein, dass die Rosenzweigs im letzten Moment gerettet wurden. Noch heute erinnern mich in meiner Bibliothek einige von Großmama im Handgepäck mitgeführte Nippessachen an die schönen Stunden im großelterlichen Haus.

Chicago, den 9. September 2001

Quellentexte

Eintrag von Fritz „Icker“ Rosenzweig in das Gästebuch von Else Dormitzer

Hausfrau, was kommt Dir in den Sinn?
Du bist doch selbst 'ne Dichterin.
Was plagst Du meine arme Muse!?
Willst Du Verse, so mach Du se!
Gern weih' ich meine Asche Dir,
Doch meinen Geist, den lasse mir;
Denn davon ist nicht allzu reich
Dein heut'ger Gast
Fritz Rosenzweig
13.8.[19]16



Fritz „Icker“ Rosenzweig (1915)

Glückwünsche der Israelitischen Kultusgemeinde an Ludwig Rosenzweig zu seinem
siebzigsten Geburtstag am 25. März 1931

Herrn Kommerzienrat



N Ü R N B E R G

25. März 1931

Sehr verehrter Herr Kommerzienrat!

In bewundernswerter geistiger und körperlicher Frische, dem köstlichsten Gnadengeschenk des Himmels, begehen Sie heute Ihren 70. Geburtstag. Niemand könnte vermuten, daß Sie damit in die Lebensperiode eintreten, die man das Greisenalter nennt. Jugendlich scharf blieb Ihr Geist, allen Mühsalen gewachsen Ihre Schaffenskraft. Keine Ermüdung hemmt Sie, allezeit sind Sie in rühriger Lebensarbeit, deren Kreis statt abzunehmen von Jahr zu Jahr an Umfang und Bedeutung gewonnen hat. Mit vollster Hingabe füllen Sie jeden Posten aus, auf dem Sie stehen. Ganz besonders ist dieser unerschöpfliche Quell der Rüstigkeit und Rührigkeit unserer Kultusgemeinde zum reichsten Segen geworden. Seit über zwei Jahrzehnten gehören Sie ihrer Verwaltung, seit über einem Jahrzehnt ihrer Vorstandschaft an. Seit dem Heimgang Ihres unvergeßlichen Vorgängers haben Sie den Vorsitz inne und sind der Führer und Repräsentant der gesamten Gemeinde.

Zuerst war es deren Finanzwesen, dem Sie als Arbeitsgebiet sich zuwandten. Mit hervorragender Klugheit, Erfahrung und Geschicklichkeit wußten Sie von Anfang an den gemeindlichen Haushalt aufzubauen, durch die harte Kriegs- und Nachkriegszeit durchzuführen und den veränderten staatlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen anzupassen. Noch immer ruht er in Ihren erfahrenen Händen. Daß er aber trotz der Schwere der Gegenwart nicht nur in sorgsamster Ordnung blieb, sondern noch darüber hinaus die Schaffung großer, längst ersehnter und in früheren Zeiten viel leichter zu erreichender Einrichtungen ermöglichte, ist nicht bloß ein Zeichen Ihrer Meisterschaft auf diesem Gebiete, sondern auch der beste Beweis dafür, daß Ihr Blick nicht in der materiellen Enge haften blieb. Er ging weit darüber hinaus und hielt sich auch für ideelle Fragen offen, denen Sie allezeit rechtes Verständnis entgegenbrachten und zu deren praktischen Verwirklichung Sie gerne gangbare Wege suchten.

Vor Allem waren es die karitativen Einrichtungen unserer Gemeinde, die Sie aufs Wärmste fördern halfen. Wie Sie eine Zeit lang die Leitung des Armenwesens selber übernahmen und auch heute noch der Fürsorge für die Witwen und Waisen und der Durchführung der Nothilfe persönlich vorstehen, so haben Sie zur Behebung der großen Notstände der Zeit dem gesamten gemeindlichen Wohlfahrtswesen die weitgehendste Hilfe zuteil werden lassen und nicht bloß seine Erhaltung, sondern sogar auch hier wieder seinen Ausbau möglich gemacht. Der Neubau unseres Altersheims ist der sichtbarste Ausdruck dieser sozialen Förderung, wie auch die Schaffung des neuen Schwesternheims nur durch Ihre Anteilnahme zur Tat werden konnte. Die Begründung des Jugendheims und die Modernisierung der Gemeindebibliothek zeugen dafür, wie Sie sozialen und geistigen Fragen auch auf anderen Gebieten volles Verständnis und tatkräftige Sympathie bekundet haben.

Mit ebensolcher Tatkraft und Erkenntnis aller öffentlichen Notwendigkeiten stehen Sie mit an leitender Stelle im Verbands Bayerischer Israelitischer Gemeinden. Auch hier reicht Ihr Einfluß weit über das Ihnen anvertraute und meisterhaft beherrschte Finanzwesen hinaus. Abhold jedem leerbleibenden Überschwang hat Ihr Wort dort wie bei uns so viel Geltung gewonnen, weil es stets überzeugende Sachlichkeit gibt und nie mehr verheißt, als seine Umsetzung in die Tat gestattet, die dann aber auch mit Sicherheit erfolgt. Auf dieser sachlichen Zuverlässigkeit und auf dem redlichen Bemühen streng gerecht zu sein und über alle Gegensätze hinweg stets einen friedlichen und versöhnlichen Ausgleich zu finden, beruht auch die vorzügliche Leitung der gemeindlichen Sitzungen, wie die von Ihnen in schwerer Zeit mit erarbeiteter und treu behüteter Einheitlichkeit unserer Gemeinde. In harmonischer Zusammenarbeit mit allen denen, die gleich Ihnen zur Arbeit willens sind, und als Vorbild unermüdlicher Schaffensfreude für jedermann stehen Sie an der Spitze unserer Gemeinde, zugleich der würdige Vertreter ihres äußeren Ansehens im engeren und weiteren Vaterland.

Ihr Name ist bereits auf den Blättern unserer Gemeindegeschichte rühmlichst verzeichnet. Um Ihn in Ihrem Sinne für alle Zeit lebendig zu erhalten, haben wir beschlossen, anlässlich Ihres heutigen Ehrentages eine Stiftung zu errichten, die ihn tragen soll. Möge Ihnen noch lange Jahre all die Kraft dieses 70. Geburtstages erhalten bleiben und möge sie sich noch ebenso lange für unsere Gemeinde und für unsere jüdische Gemeinschaft wie bisher zum Segen auswirken.

Nürnberg, den 25. März 1931

Israelitische Kultus-Gemeinde

Der Vorstand:

Ludwig Metzger, Geh. Kommerzienrat
 Leo Katzenberger
 Dr. I. Bamberger
 Albert Fehheimer
 Joseph Aufseeßer

Die Vertretung:

[Unterschriften]

Abschiedsschreiben von Kommerzienrat Ludwig Rosenzweig an die Gesamtverwaltung der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg vom 24. August 1939

Ein Menschenalter habe ich im Dienste der GEMEINDE und der deutschen Judenheit verbracht.

Ich glaube bis zum letzten Augenblick auf meinem Posten ausgeharrt zu haben. Nun aber zwingen mich die bekannten höheren Gewalten zur Auswanderung und zur Aufgabe meines Amtes, das ich hiermit in Ihre Hände zurückgebe.

Von einem Dank an mich bitte ich Abstand nehmen zu wollen; ich erblicke ihn vielmehr in dem Bewußtsein, während meiner langjährigen Amtstätigkeit manch Gutes für unsere GEMEINDE und ihre Mitglieder bewirkt und erwirkt zu haben.

Dagegen schulde ich Ihnen, geehrte Herren, meinen tiefgefühlten Dank für Ihre unermüdliche Mitarbeit, die es mir ermöglicht hat, meine Aufgaben zu erfüllen. Den Dank bitte ich auch zu übertragen auf die Beamten und Angestellten unserer GEMEINDE.

Trotz der nicht wenigen Unannehmlichkeiten und Enttäuschungen, die mir manche schlaflose Nacht bereitet haben, fällt mir der Abschied von Ihnen und der GEMEINDE außerordentlich schwer.

Ich erspare es mir aber, sentimental Regungen nachzugehen und Wünsche für das fernere Wohlergehen unserer GEMEINDE auszusprechen. Ihr Geschick kann nicht durch Wünsche beeinflußt werden; es liegt in Gottes gnädiger Hand.

Gleichzeitig mit diesem Brief gestatte ich mir mein Conterfei zu übergeben, nicht aus Eitelkeit, wie Sie sich wohl denken können, sondern um der Tradition, die in unserer Gemeinde seit JOSEPHTHALs Zeiten besteht, zu folgen.

Sie wollen in diesem Bild lediglich den „unbekannten Parnes“ [Gemeindevorstand] - ähnlich wie den „unbekannten Soldaten“ -, der wie alle Parnosim [Gemeindevorstände] ihr Leben für

die Judenheit, wenn auch nur im geistigen Sinne, hingegeben haben, erblicken, den Repräsentanten der schwersten Zeit, die jemals über unsere GEMEINDE gekommen ist.

Leben Sie wohl und seien Sie herzlichst begrüßt

von

Ihrem

Rosenzweig



Ludwig Rosenzweigs Grab auf dem jüdischen Friedhof in Zürich, daneben seine Urenkel Miriam und David, Mai 1983

[Index*](#)

[Home*](#)